

„Ich vertraue niemandem“

Mama hört nicht zu, Papa ist immer weg und die Lehrerin glaubt nur den Mädchen: Was Kinder zum Thema Vertrauen zu sagen haben, ist lehrreich, verblüffend und teilweise besorgniserregend. Unsere Autoren verraten, wie Kinder ihr Vertrauen zeigen und warum Misstrauen ein Teufelskreis ist.

THOMAS TRAUTMANN · AGLAJA STRAUCH



Wenn dich die bösen Buben locken, bleib daheim und stopfe Socken“: Dieser Spruch stand auf dem Stopfpilz meiner Oma. Und jeder und jede von uns ist vermutlich mit der Mahnung groß geworden, Fremden per se kein Vertrauen zu schenken, ihren Geschichten nicht zu glauben und auf gar keinen Fall mit ihnen mitzugehen. Wenn wir uns Gedanken über das Vertrauen von Kindern machen, stehen wir scheinbar vor einem Dilemma: Einerseits wollen wir, dass Heranwachsende früh selbstbewusst und ich-stark werden, andererseits trauen wir ihren Entscheidungen nicht wirklich. Denn junge Kinder haben eben wenig Erfahrungen und wir als Erwachsene das Gefühl, einen Auftrag erfüllen zu müssen: und zwar den Kindern zu zeigen, dass die Welt nicht so ist wie in Bullerbü.

Bei diesem Diskurs übersehen wir als Erwachsene aber anscheinend völlig, dass Kinder durchaus ein manifestes Netz aus Überzeugungen haben, wenn es um Vertrauen und eigenes Zutrauen geht.

Vertrauen ist scheinbar allgegenwärtig. Wir begegnen ihm in nahezu allen Bereichen unseres Miteinanders sowie in der Interaktion mit dem eigenen Selbst (denken wir einmal an das Selbstvertrauen). Vertrauen, so sagt es der Psychologe Franz Petermann, ist ein Qualitätsmerkmal zwischenmenschlicher Beziehungen und verdeutlicht die Nähe der miteinander interagierenden Individuen. Besondere Beachtung findet der Begriff in der Psychologie und den Sozialwissenschaften. Dort wird Vertrauen unter anderem als Synonym für Glaube, Verlässlichkeit und Zuversicht sowie Hoffnung verwendet und ist aufgrund dieser Vieldeutigkeit schwierig zu erfassen. Allgemein kann sich Vertrauen auf Dinge, Personen, auf eine Gruppe oder auf Institutionen richten und ist stets positiv konnotiert.

Diese Zugänge sind freilich jene aus der Perspektive von Erwachsenen. Die Politikwissenschaftlerin Tuuli-Marja Kleiner macht darauf aufmerksam, dass vertrauensvolle Beziehungen einen hohen Nutzen

für alle Beteiligten mit sich bringen und „durch positive Erfahrungen mit konkreten Interaktionspartnern“ entstehen. Das Wissen über andere wachse im Laufe der Kommunikation und der Qualität der Interaktion. Die Individuen (Kinder, Eltern und Fachkräfte) lernen sich gegenseitig in verschiedenen Situationen kennen. Durch wiederholte Interaktionen verstehen die Akteure das Verhalten des anderen und können dieses bis zu einem gewissen Grad vorhersagen. Dadurch wachse das Vertrauen in den Interaktionspartner.

„Meine Puppe hört mir immer zu“

Erkenntnisse liefern zudem Gespräche mit den Kindern selbst. Innerhalb eines solchen Kinderinterviews¹ stellten wir die Frage, woran das Kind erkennt, dass etwa Mama, Papa oder Frau X² Vertrauen zu ihm haben. Dieser Impuls erzeugte eine Reihe interessanter und vor allem bedenkenswerter Aussagen:

Rahel (5 Jahre): „Na, Mama lässt mich Dinge machen, die ich eigentlich noch gar nicht richtig kann. Und ich soll vorsichtig sein. Sie sagt, ich muss das lernen und lernen lernt man durch selber machen.“

Levi (6 Jahre): „Wenn Papa mit mir zum Angeln fährt, machen wir Männergespräch. Da sagt mir Papa manchmal was von seiner Arbeit. Und später lässt er mich drillen, obwohl ich manchmal zu stark ziehe und der Fisch weg ist.“

Erst die Gegenfrage „Wem vertraust du und warum?“ birgt tatsächlich eine Reihe von Überraschungen:

Agathe (6 Jahre): „Ich vertraue meiner Puppe Rosi. Die kann jedes Geheimnis für sich behalten und hört immer zu.“

Raymond (6 Jahre): „Ich vertrau niemandem. Mama hört nicht zu. Papa ist auf Montage und Bernd sagt alles weiter. Da ist keiner.“

Zwischen diesen Aussagen scheint sich ein besorgniserregender Graben aufzutun.

Offenbar ist bei allen vier befragten Kindern die Möglichkeit zur Kommunikation wesentlich für das eigene Vertrauensleben. Mehr noch: Kinder können den Vertrauensvorschuss der Erwachsenen durchaus erkennen (übrigens auch dessen Fehlen). Andererseits bestimmen sie neben Papa, Mama oder Geschwistern oft ihre Spielzeuge als ihre vertrauten Personen. Eine Reihe junger Kinder ist jedoch nahezu jedem Erwachsenen gegenüber voller Misstrauen, wie die Erziehungswissenschaftlerin Aglaja Smelov 2015 in einer qualitativen Studie feststellte. Dabei gilt: Sowohl vertrauensvolle als auch misstrauische Personen können Hinweise auf die Vertrauenswürdigkeit eines Gesprächspartners gut entziffern – ein Fingerzeig darauf, dass vertrauende Menschen nicht naiv oder blind anderen gegenüber sind, sondern ein differenziertes Bild ihres sozialen Nahraums haben. Wie also steht es um Raymond? Offenbar gewähren eher misstrauische Individuen ihren Mitmenschen einen geringen Vorschuss an Vertrauen und glauben mitunter, dass das Vertrauen erst langsam im Laufe der Zeit entsteht – wenn überhaupt. Vorhergegangene sind dabei nicht selten eigene häusliche Erfahrungen, dass Vertrauen nicht gewährt, gewahrt und erwidert wurde.

Es scheint ein Teufelskreis zu sein. Misstrauen geht oftmals mit Zurückweisung der Mitmenschen einher, sodass eine vertrauensvolle Interaktion selten entstehen kann. Fehlen Vertrauenssignale, wächst Misstrauen als selbsterfüllende Prophezeiung. Bereits ältere Theorien wie die des Philosophen Rudolf Schottlaender verweisen Ende 1957 auf den Zusammenhang zwischen dem Selbstvertrauen und dem zwischenmenschlichen Vertrauen. Ohne das Selbstvertrauen könne der Mensch kein „dauerndes freundschaftliches Vertrauen zu anderen“ aufbauen. Schlechte Karten also für Raymonds Freund Bernd. Zudem konstatiert Franz Petermann, dass misstrauische Menschen eher auf ihren Vorteil bedacht seien. Sie nehmen so die Verletzungen und Enttäuschungen, die in

der Zukunft liegen könnten, durch Unterstellungen vorweg. Dieser vermeintliche Vorteil begründe sich schon früh im Leben in der Annahme, auf eventuell eintretende Verletzungen vorbereitet zu sein sowie von Außenstehenden nicht als naiv betitelt und übers Ohr gehauen werden zu können. Menschen, die über ein hohes Maß an Misstrauen verfügen, sammeln biografisch ein vielfältiges Panoptikum von Befürchtungen, Vorbehalten, Ängsten und Verdachtsmomenten. Anderen Menschen zu vertrauen macht das in großen Teilen oft unmöglich. Mehr noch – Misstrauen vermindert unser aktives Handeln.

Wie vertrauensvoll sind Erwachsene?

So übermittelte uns Mohammed, acht Jahre alt, einen interessanten Aspekt. Der Junge sagte, dass er seiner Mama vertraut, aber nur unter der Bedingung, dass sie

sich nicht um seine schulischen Leistungen kümmert: „Dann ist sie anders, sagt es Papa und ich kann ihr nichts mehr sagen.“ Der Erstklässler Misha hingegen hat mit seinen knapp sieben Jahren „gar kein bisschen“ Vertrauen zu seiner Lehrerin, weil sie die Mädchen vorzieht und den Jungen „und immer mir“ Schlechtes unterstellt: „Und die Mädchen stänkern auch, aber Frau G. merkt es nie, weil die sich schlau anstellen.“ Selbst als er sich – der Ermutigung seiner Mutter folgend – ein Herz fasste und ihr das im Vertrauen sagte, glaubte sie ihm nicht.

Doch nicht alles ist so hoffnungsarm. Eine Reihe von Kindern hatte eine durchaus belastbare Vertrauensebene – allerdings zu einer begrenzten Anzahl von Personen und nur zu wenigen Erwachsenen. Wie aber erklären uns Kinder ihre eigene Vertrauensbasis? Sie taten es selbstbezogen und kausal. Dahinter verstecken

sich jedoch eine ganze Reihe profunde diagnostische Trigger. Erschwerend für die Forschung ist zudem, dass Vertrauen intim ist und ganz sensibel behandelt werden muss.

Salma (6 Jahre): „Zu Herrn M. habe ich ganz viel Vertrauen, so viel wie zu meinem Bruder. Nein, noch mehr, weil ich bei Tunahan nicht immer weiß, ob er zu Mama rennt. Vertrauen ist, sich beim Sport zu trauen, über den Kasten zu springen. Wenn er dasteht und lacht, weiß ich: Er fängt mich auf.“

Junge Kinder bringen Pädagogen zunächst ganz selbstverständlich Vertrauen entgegen. Die Soziologin Annette Bayer stellte 2002 fest, dass Schüler Personen im pädagogischen Kontext allein durch ihren Beruf bereits einen Vertrauensvorschuss gewähren, den es zu pflegen, zu vermehren und zu erhalten gilt. Viele Eltern



„Wem kann ich wirklich vertrauen?“. Der Junge ist Erwachsenen gegenüber äußerst misstrauisch – und damit ist er leider nicht allein. Oft vertrauen Kinder eher ihren Kuscheltieren als ihren Eltern. Warum ist das so? Ein möglicher Grund: Der Junge spürt, dass seine Eltern ihm auch nicht vertrauen.

kennen diesen unglaublichen Freibrief für die Lehrperson. Plötzlich ist alles, was sie sagt, wesentlich, richtig, wichtig und durch und durch voller Wahrheit. Dieses Per-se-Vertrauen ist zunächst eine Art „williger Gehorsam“, wie es die Pädagogin Elisabeth Plattner nannte. Das, was die Lehrperson vorschlägt, wird zunächst grundsätzlich als sinnstiftend akzeptiert. Wir sollten uns jedoch vor der Annahme hüten, dass dieser Kredit lange anhält. Im Anfangsunterricht in Klasse 1 lernten die Schüler jeden Tag einen neuen Buchstaben kennen. Einige kann man damit nicht lange fesseln. Sie erwarten von der Schule ganz andere Anregungen. Das Vertrauen in die Institution Schule als „Ort, an dem man auch etwas lernt“, erodiert rasend schnell.

Schauen wir daher noch nach der Auffassung der Praktikerinnen. Die Hauptfragen dort sind unter anderem: Können Kinder tatsächlich jene Bereiche beschreiben, in denen sie jemandem etwas Geheimen anvertrauen? Oder noch zugespitzter: Jemandem zu vertrauen ist eine Sache. Darüber zu reden, wem man vertraut, eine andere. Das Vertrauen in die sozialen Kompetenzen der Lehrperson ist zum Beispiel ein anderes als das zur Mutter. Wie also drücken Kinder Vertrauen aus? Ist es den Praktikerinnen bewusst?

Frau S.: „Ich merke in dem Alltag mit den Kindern, dass sich Vertrauen bei Kindern auch merkwürdig ausdrücken kann: ‚Bei Frau S. kann ich traurig sein oder auch mal die schlechten Emotionen rauslassen und sie wird mich immer noch mögen und mich nicht anders behandeln und hat dafür ein ganz schlechtes Gedächtnis.“

Frau A.: „Oft merke ich in der Schule in solchen Situationen, dass die Kinder nach einer kurzen Phase der Verweigerung und den damit verbundenen Emotionen das Gespräch suchen und dann das wirkliche Problem ans Licht kommt: ‚Mama und Papa wollen sich scheiden lassen‘, ‚Wir ziehen um‘, ‚Ich habe Angst, dass ich es nicht auf das Gymnasium schaffe‘. Solche Situationen erleben meine

Kolleginnen, die mit mir die Klassenleitung teilen, nicht. Ich erkläre mir das mit dem Vertrauen, das die Kinder zu mir haben. Könnte aber natürlich auch einen anderen Ursprung haben.“

Beide Beispiele zeigen, dass der personale Faktor von hoher Bedeutung ist. So unterschiedlich wir sind, so variabel gehen Kinder auf pädagogische Fachkräfte zu und öffnen sich ihnen.

Die Entstehung und Entwicklung sowohl des Vertrauens als auch des Misstrauens hängt von den individuellen Erfahrungen und dem Umfeld der Person ab, meint der Soziologe Niklas Luhmann. Beim Kind entstehe Misstrauen bereits als Folge des elterlichen Unvermögens, ihrem eigenen Kind zu vertrauen. Bleibt das Kind permanent dem Misstrauen der Eltern ausgesetzt (welches sich ja auch nonverbal manifestiert), kann es allmählich diese Eigenschaft übernehmen und langsam in sein Verhaltensmuster einbauen.

In der Schule begann Leon zunehmend seine Hausschuhe, Federtasche, Sportschuhe und andere Gegenstände zu verlieren. Da in den ersten Wochen alle Sachen an Ort und Stelle waren, erschien das den Fachkräften seltsam. Der erste Elternabend mit den Eltern von Leon hinterließ einen bitteren Nachgeschmack und viel Sorge bei den Lehrpersonen. Vor allen anderen Eltern zogen die Eltern über ihren eigenen Sohn her: Er könne nichts außer diskutieren, sei nicht in der Lage, sich um sich und seine Sachen zu kümmern, und halte nie Ordnung. Im Lernentwicklungsgespräch wurden die guten Leistungen des Jungen gewürdigt. Zudem kam dort zur Sprache, dass Leon große Probleme mit dem Stiefvater hat und stets bemüht ist, ihm alles recht zu machen. Diese Bemühungen verlaufen jedoch nie zur elterlichen Zufriedenheit und es folgen ständig Strafen, sobald etwas schiefläuft, wie das Umkippen eines Wasserglases beim Abendessen. Diesem permanenten Nichtvertrauen geht der Junge aus dem Weg, indem er so ist, wie es ihm vonseiten

der Eltern gespiegelt wird. Elterliches Misstrauen kann auch als angeblicher Obhutseifer daher kommen. Die Mutter von Rena steckt scheinbar voller Sorge um ihr Kind. Besonders spürbar ist ihr Misstrauen in das deutsche Schulsystem und speziell in das Konzept der Schule. Bei nahezu jeder Zusammenkunft mit der Mutter müssen Fachkräfte sich anhören, dass sie total falsch unterrichten – auch vor den Kindern. Rena übernahm die Ansichten der Mutter zunehmend und hinterfragte, warum nicht alle am gleichen Lerngegenstand arbeiten und warum viele Kinder leichtere Aufgaben haben als sie selbst. Sie stellte auch Fragen wie: „Warum haben wir keine Noten? Bekomme ich irgendwann Hausaufgaben? Warum lerne ich nicht ganz lange Gedichte auswendig? Schreiben wir einen Test?“ Dieser Übergang des mütterlichen Misstrauens auf das Kind zerstört zu einem Großteil die kindliche Unbeschwertheit im Umgang mit den täglichen Lerngegenständen.

Der Höhepunkt des Nicht-mehr-Vertrauens gegenüber den Eltern führt also zuletzt auch zu einem Misstrauen des Kindes gegenüber Fachkräften, Scheingehorsam und Rebellion – meist in späteren Lebensjahren beziehungsweise der Pubertät.

Misstrauen sollte jedoch nicht ausschließlich negativ betrachtet werden, da Kinder auch über gesundes Misstrauen verfügen sollten und dieses einen hohen Nutzen haben kann. Beispielsweise ist das Misstrauen des Kindes unbekanntem Personen gegenüber zum Schutz der eigenen Unversehrtheit essenziell. Aber das wäre einen ganz neuen Beitrag wert.

Sie interessiert die verwendete Literatur? Fordern Sie gern ein Verzeichnis an: tps-redaktion@klett-kita.de

Anmerkungen

1 Thomas Trautmann und sein Team führen seit vielen Jahren Interviews mit Kindern an der Universität Hamburg. Ausschnitte aus diesen Interviews zitiert Trautmann in diesem Artikel. Mehr zum Thema finden Sie im Artikel „Guckloch in die Kindheit“ (TPS 12/19)

2 Gemeint waren immer die konkreten Bezugspersonen in der Kita